

Z

I

V

O

S

Zeitschrift für Integration und Vielfalt in Osnabrück

Porträt

Ich bin eine Osnabrückerin -
Pervin Konya

Seite 1-2

Frauen

Kochen, Backen und Tanzen im inter-
nationalen Frauentreff

Seite 3

„Religion ist eine sehr persönliche
Sache!“ - Warum konvertiert eine
Deutsche zum Islam?

Seite 4

Kopftuch – Unterdrückung oder freier
Wille?

Seite 5

Frauenkurse: Kurse von Frauen, für
Frauen und mit Frauen

Seite 7

Selbstständige Migrantinnen

Birsel Yay: Familientherapeutin, inter-
kulturelle Kompetenztrainerin

Seite 6

Migrantinnen und Flüchtlinge

BUS – Anerkennung beruflicher Ab-
schlüsse

Seite 2

Interkulturelle Sonderausstellung
„Faces of Migration“

Seite 3

Benefizveranstaltung

Seite 6

Viersprachiges Online-Portal
für Flüchtlinge gestartet

Seite 8

Feste und Bräuche

Pessachfest 2016

Seite 7

Rezept

Russland: Russische Blini
(Pfannkuchen)

Seite 8

Liebe Leserin, lieber Leser,

in dieser Ausgabe sehen Sie zwei Fotos von Frauen, die ein Kopftuch tragen. Ein Zufall? Nicht ganz. Nach unserer letzten Redaktionssitzung und einem Gespräch mit Johanna Karapinar, die schon vor vielen Jahren zum Islam konvertiert ist, merkten wir: Uns interessiert es brennend, warum Frauen freiwillig ihren Kopf mit einem Tuch bedecken. Deshalb interviewten wir dann eine weitere Muslimin zu diesem Thema. Neben diesen spannenden Interviews stellen wir Ihnen kreative Frauen vor, die ihr Engagement im Bereich der Integration und Migration zum Beruf gemacht haben. Und da es in dieser Ausgabe ganz besonders um Frauen geht, dürfen auch Informationen zu Frauentreffs und Frauenkursen nicht fehlen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen

Ihre Barbara Behnen

Ich bin eine Osnabrückerin – Pervin Konya

Wegen ihrer großen, grünen, mandelförmigen Augen könnte man sie für eine persische Frau halten. Pervin Konya kommt aber aus Giresun, einer am Schwarzen Meer liegenden Provinz im Nordosten der Türkei. Auf der kleinen Insel Giresun Adasi, die sich nicht weit vor der Küste befindet, soll Herkules gemäß griechischer Mythologie den Amazonen begegnet sein. Im wahren Leben hat Frau Konya ihre bessere Hälfte, Ramis Konya, in Giresun getroffen. Er sei auch der Grund, weshalb sie vor 34 Jahren nach Lotte und kurz darauf nach Osnabrück gekommen sei. Damals konnte sie nicht ein einziges deutsches Wort. Sie erzählt mir von ihrer ersten Busfahrt in Osnabrück ohne die Begleitung ihres Mannes. Ich sehe in ihren Augen, dass sie immer noch peinlich berührt ist, wenn sie daran denkt.

Hinter ihrem unsicheren und zurückhaltenden Wesen habe ich nach unserem Gespräch eine ehrgeizige und entschlossene Person entdeckt.

Nach ihrem Motto „Man muss das Le-



ben annehmen, wie es ist“ hat sie sich trotz aller Unsicherheiten und ihrer Gefühle des Fremd-Seins von Anfang an für sich und andere engagiert. Beim Internationalen Bund (IB) hat sie als Teilnehmerin einen Deutschkurs besucht.

Gleichzeitig hat sie dort als Kursleiterin einen Zehn-Finger-Schreibmaschinenkurs für türkische Jugendliche gegeben. Anschließend war sie mehrere Jahre beim VPAK (Verein zur pädagogischen Arbeit mit Kindern aus Zuwandererfamilien) in der Rosenplatz-Schule aktiv. Dort hat Frau Konya ab 1989 verschiedene Gruppen von türkischen Frauen betreut, bis sie 1997 als "Lehrerin für Herkunftssprache" an einer Osnabrücker Schule eine Stelle fand.

Die Frauenarbeit beim VPAK bestand überwiegend darin, die Integration im Alltagsleben zu erleichtern, durch Unterstützung von Müttern und Kindern

bei Hausaufgaben oder durch Angebote in den gemeinschaftlich genutzten Räumen. Parallel dazu hat sich die zweifache Mutter immer weiter fortgebildet. Sie hat Deutsch-Kurse an der VHS Osnabrück und mehrere Weiterbildungsveranstaltungen vor Ort besucht, außerdem hat sie ein Lehramt-Fernstudium an einer türkischen Universität abgeschlossen. Durch ihre Qualifikationen gibt sie seit 2004 Islam-Unterricht an zwei Osnabrücker Grundschulen.

Mit einer Vollzeitstelle und ihrer vierköpfigen Familie hat sich Pervin Konya gut in Osnabrück eingelebt und integriert. Lächelnd bestätigt sie mir: „Ich

fühle mich in Osnabrück heimisch, ich bin Osnabrückerin.“

Jedoch schätzt sie sehr die Bedeutung von individuellem Engagement und gemeinschaftlichen Einrichtungen für Migranten. Aus beruflichen Gründen kann sie nicht mehr so viel Zeit für die Vereinsarbeit aufbringen, hilft aber als Lehrerin auch außerhalb der Schulzeit gerne ausländischen Schülern und ihren Familien. „Die Sprache ist der erste Schlüssel für eine erfolgreiche Integration“, fügt sie hinzu.

Nga Herrmann-Vu

BUS – Anerkennung beruflicher Abschlüsse

In Osnabrück wurde 1998 bei der Handwerkskammer (HWK) die BUS GmbH eingerichtet. Sie ist eine Beratungsstelle zur beruflichen Anerkennung und Teil des IQ-Netzwerkes (Integration und Qualifizierung), das sich über das gesamte Bundesgebiet erstreckt. Die BUS GmbH ist tätig für die Region Osnabrück und Vechta, vermittelt Aus- und Weiterbildungen bei anderen externen Trägern, informiert über die Voraussetzungen für eine berufliche Anerkennung und die dafür notwendigen Dokumente und führt Informationsveranstaltungen durch. Die Beratungen, individuell oder allgemein, sind kostenlos für alle, ob Deutscher, EU-Bürger oder aus einem anderen Land, und für jeden zugänglich, der hier einen im Ausland erlernten Beruf ausüben möchte.

Bis vor knapp 4 Jahren hatten nur Bürger der EU und Spätaussiedler ein Recht auf ein Verfahren zur Anerkennung ihres ausländischen beruflichen Abschlusses. Dann wurde am 1. April 2012 ein Wortungsetüm, das Berufsqualifikationsfeststellungsgesetz (BQFG), gültig.

Jeder kann danach eine im Ausland durchlaufene Berufsausbildung dahingehend prüfen lassen, ob sie einem im Inland erworbenen Berufsabschluss gleichwertig ist. Das ist unabhängig von der Staatsangehörigkeit oder dem Aufenthaltsstatus. Es ist selbst schriftlich möglich, etwa per E-Mail, wenn man sich selbst noch im Ausland aufhält, aber in Deutschland eine Beschäftigung aufnehmen will.

Eine Anerkennung für einen gleichwertigen Beruf ist zwingend erforderlich bei sogenannten reglementierten Berufen, z.B. Industrie- oder Handwerksmeister, Lehrerin/Lehrer, in der Rechtsberatung. Die BUS klärt Möglichkeiten, lotst an die zuständigen Stellen, unterstützt bei Anträgen und Formularen, informiert über die Kosten einer Anerkennung, begleitet das Anerkennungsverfahren, sucht nach Qualifizierungswegen und informiert über evtl. mögliche oder nötige Weiterbildung und Sprachförderung sowie dabei entstehende Kosten. Die Anerkennung selbst erfolgt bei den unterschiedlichen berufsspezifischen Stellen und Behörden.

„Bis Mitte letzten Jahres haben sich überwiegend Frauen an die BUS gewandt, um Hilfe für eine berufliche Anerkennung zu erhalten“, erklärt Katharina Loose, Beraterin der BUS GmbH. „Seitdem zahlreiche Kriegsflüchtlinge aus Syrien ankommen, sind es wieder mehr Männer.“ Die Familien seien oft noch in Lagern in der Türkei, Jordanien oder dem Libanon. Doch auch viele beruflich qualifizierte Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion, Ägypten, Sudan, Eritrea und den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens bemühten sich um eine Anerkennung ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse, ebenso wie auch EU-Bürger. Darunter seien zahlreiche Mediziner, Pädagogen und Ingenieure. Gerade viele Frauen aus Syrien hätten einen hohen Bildungsstand und seien qualifiziert in Berufen des Gesundheitsdienstes.

Die KAUSA Servicestelle der BUS bietet für Selbständige mit einer Zuwanderungsgeschichte eine besondere Leistung an: Solche Unternehmerinnen und Unternehmer werden darin unterstützt, selbst Ausbildungsplätze zu schaffen, vorzugsweise für Migranten. KAUSA möchte durch direkte Ansprache von Eltern, Jugendlichen, Vereinen, Betrieben von Migranten und auch Schulen ihr Angebot bekannt machen.

Wichtig: Die Aufnahme einer Ausbildung für einen Beruf im dualen Bildungsgang setzt eine evtl. Abschiebung aus. Das bietet Sicherheit für Auszubildende und Betriebe.

Web-Adressen:

www.bus-gmbh.de

www.migrationsportal.de

www.anerkennung-in-deutschland.de

www.netzwerk-iq.de

Bernd Gerlach



Kochen, Backen und Tanzen im internationalen Frauentreff

Die internationale Frauengruppe des Exil- Vereins wird von Rosa Friesen geleitet und findet einmal pro Monat freitags von 14 bis ca.18 Uhr statt. Seit Dezember 2015 treffen sich die Frauen im Gemeindehaus der St.-Barbara-Kirche, in der Natruper Straße 145 C. Dort steht ihnen ein großer Raum mit einer eingebauten Küche zur Verfügung.

An diesen Nachmittagen kommen bis zu 50 Frauen, teilweise mit ihren Kindern. Ihre ursprünglichen Herkunftsländer sind der Irak, Polen, Syrien, Eritrea, Malaysia, Afghanistan, Armenien, Afrika, China, Russland und Deutschland. Es werden viele ver-

schiedene Sprachen gesprochen wie z.B. kurdisch, arabisch und polnisch. Alle verstehen sich gut, quatschen viel und tauschen Informationen zur Wohnungssuche, zu Ausbildungsplätzen und Sprachkursen aus.

Eine dieser Frauen ist Reta Ogena. Sie kommt gebürtig aus dem Irak und ist schon seit 2004 beim Frauentreff dabei. „Ich habe selbst Erfahrungen als Migrantin in Deutschland gemacht und möchte den Frauen Informationen weiter geben“, sagt sie.

Die Frauen unterhalten sich aber nicht nur, sondern spielen auch Spiele, wie zum Beispiel, sich nach Größen, Schuhgrößen, Anfangsbuchstaben des Vornamens und Augenfarbe zu ordnen und der Reihe nach aufzustellen. Durch die Spiele entsteht eine gute Stimmung, wobei alle durcheinander reden, größtenteils auf deutsch, aber auch in anderen Sprachen.

Neben diesen Nachmittagen werden Ausflüge gemacht, z.B. nach Bremerhaven und Bremen, in Museen und Aquarien. Durch das Miteinander soll ein besseres Deutsch der Frauen gefördert werden. Studentinnen bieten für sie außerdem Yoga, Tanzen und ein Textilcafé an.

Die Frauen machen internationale Modenschauen, kochen und backen gemeinsam und feiern Weihnachten auf aramäische Art, wobei das Tanzen eine sehr wichtige Rolle spielt.

Weitere Informationen bei Rosa Friesen: Tel. 0541/58 05 14 32

Ayfer Karapinar
(16 Jahre)



Sprachkenntnisse lassen sich gut durch Spiele vermitteln

Interkulturelle Sonderausstellung „Faces of Migration“

Die Sonderausstellung „Faces of Migration“ zeigt die Lebensgeschichten von Migranten in Osnabrück.

Am Sonntag, den 6. März 2016, fand die Eröffnung der Ausstellung im Felix-Nussbaum-Haus statt. Eröffnet wurde die Ausstellung durch Oberbürgermeister Wolfgang Griesert, der Integrationsbeauftragten Seda Rass-Turgut, den Integrationslotsinnen Barbara Behnen und Johanna Karapinar sowie Studenten der Universität Osnabrück.

Die Ausstellung findet in der gegenüberlie-

genden Villa Schlicker statt. Zu sehen sind „Personalausweise“, auf denen Steckbriefe von Migranten eingetragen sind, Kleidungsstücke und Gegenstände aus den verschiedenen Herkunftsländern und viele Zitate, die die Gefühle und Einstellungen der Einwanderer widerspiegeln. Ein Beispiel für ein Zitat: „Zwischen zwei Kulturen zu sein, ist etwas Besonderes. Es ist bereichernd, man lernt Toleranz. Ich bin sehr dankbar, dass ich in Frieden und Sicherheit bin und trotzdem mein Land besuchen kann. Dieses Privileg hat nicht jeder.“

In vielen der gezeigten Personalausweise stehen Pseudonyme oder sie sind nur mit Vornamen versehen, da die Personen anonym bleiben wollen. Denn sie werden zum Teil immer noch verfolgt.

Der Ausstellung vorausgegangen war eine Porträtsammlung von 22 Migranten in Buchform. Die Geschichten erzählen aus dem Leben in der



Fremde, die zu neuer Heimat wird. Geschrieben wurden die Porträts überwiegend von Barbara Behnen und Johanna Karapinar.

Das Buch mit dem gleichnamigen Titel „Faces of Migration“ ist im Museum und in Buchhandlungen (ISBN: 978-3-935431-55-2) erhältlich.

Die Ausstellung findet vom 6. März bis zum 25. September 2016 statt. Der Eintritt kostet 2,- €.

Mehr Informationen gibt es zudem auch unter www.osnabrueck.de/faces-of-migration.

Henning Hünerbein
(14 Jahre)

Fotos: Henning Hünerbein



„Religion ist eine sehr persönliche Sache!“ - Warum konvertiert eine Deutsche zum Islam?

Als ich sie zum ersten Mal sah, hielt ich sie für eine Türkin. Zurückhaltend, ungeschminkt, verschleiert. Irgendwie unscheinbar und trotzdem machte sie Eindruck auf mich. Ihr perfektes Deutsch. Ihre Ruhe. Ihre ganze Ausstrahlung. Erst als ich ihren Namen hörte, regte sich Unsicherheit in mir. Eine Türkin? Johanna? Nein, türkisch sieht sie eigentlich nicht aus. Und der Name ist auch nicht türkisch. Ich war sehr neugierig geworden. Bei einer gemeinsamen Weihnachtsfeier setzte sich das Puzzle endlich zusammen.

Johanna ist eine Deutsche. Genau genommen eine Ostfriesin, sie kommt aus der sprödesten Gegend Deutschlands, die ich kenne. Und Johanna ist seit mehr als 20 Jahren Muslimin. Wie passt das zusammen?

Auf meine Frage, wieso sie Muslimin sei, antwortet sie schlicht: „Weil ich im Koran gefunden habe, was ich schon immer gesucht habe!“

„Was hast du gesucht?“

„Antworten. Antworten auf die vielen Ungereimtheiten im Christentum.“

Schon ihren Pastor hatte sie mit Fragen gelöchert, die er aber nicht beantworten konnte. Zu diesem Zeitpunkt war Johanna evangelisch-lutherisch. Jung und frisch konfirmiert. Aber ihre Fragen blieben unbeantwortet. Ihre Suche und ihre Beziehung zu Gott ungebrochen. Von klein an bezeichnet sich Johanna als religiösen Menschen.

„Johanna, was hattest du für Fragen?“

„Naja, wie kann Gott zum Beispiel einen Sohn haben? Wie kann es sein, dass die Babys mit Sünden auf die Welt kommen und schnell getauft werden müssen? Wie kann der Tod Jesu, also eines Menschen, die Menschheit ins Paradies führen?“

„Und was ist dann passiert? Du warst 15, 16 Jahre alt.“

„Nichts. Wie jede Jugendliche hatte ich dann andere Sorgen, steckte in Selbstfindungsprozessen. Da wurden die religiösen Fragen hinten angestellt.“

Johanna durchlief also die Schule, machte ihr Examen als Diätassistentin und lernte mit 23 Jahren einen jungen türkischen Mann kennen. Es entwickelte sich eine Freundschaft zwischen den beiden.

Aber aus Freundschaft wurde Verliebtheit und die, glaubte der junge Mann, würden seine Eltern niemals dulden. Nicht mit einer Deutschen. Es begannen drei Jahre der Trennungen und des Wiedersehens, der

Hoffnungslosigkeit, der Unruhe, bis sich beide eingestehen mussten, dass ihre innere Verbundenheit stärker war als jeder kulturelle Zweifel.

Johanna wurde den türkischen Eltern vorgestellt. Und allen Bedenken zum Trotz schlossen die Eltern Johanna augenblicklich in ihr Herz. Und schon ein Jahr später war die Hochzeit.

„Also bist du wegen deiner Schwiegereltern und wegen deines Mannes konvertiert!?“

„Nein. Ganz im Gegenteil. Meine türkische Familie wollte das nicht. Denn nach ihrer Vorstellung ist es eine schwere Sünde, je-



mandem seinen Glauben aufzuzwingen. Aber ich spürte, dass ich mich mit dem Koran beschäftigen wollte. Mein Mann machte mich mit einer Bibliothekarin bekannt. Sie war eine deutsche Muslimin. Mit ihr sprach ich sehr viel und fing an, den Koran zu lesen. Ich war so sehr mit dem Koran beschäftigt, dass ich allmählich sogar die Sprache übernahm. Ich wusste plötzlich, dass ich Antworten gefunden hatte. Jesus ist nicht mehr Sohn, sondern Prophet. Viele Fragen wurden klar und mein Leben erstrahlte plötzlich in Licht.“

Aber Johannas Konvertierung war damit noch lange nicht besiegt. Sie ließ sich Zeit. Hatte sie doch keine Vorstellung davon, wie sich der Islam in ihre Welt umsetzen ließe. Passten die regelmäßigen Gebete, die Verschleierung in ihr Leben? Einfach konvertieren, das schloss Johanna für sich aus. Sie begann zu probieren. Versuchte, die 5 Gebetsphasen in ihren Alltag zu integrieren,

lernte die arabischen Suren auswendig, trug probeweise das Kopftuch.

„Bis wann, Johanna, wie lange dauerte diese Phase?“

„Bis es sich richtig anfühlte. Bis ich genau wusste, das ist mein Glaube!“

Ich denke, diese lange Phase der Entscheidung hat Johannas Entschluss in ihrem Herzen reifen und tief verwurzeln lassen, denn was nach ihrer Konvertierung folgen sollte, hätte sie sich vermutlich nicht träumen lassen.

Als deutsche Muslimin im Norden Deutschlands Fuß zu fassen, stellte sich als große Herausforderung dar.

Ein Teil ihrer Freundinnen wandte sich ab, mied trotz jahrelanger Freundschaft den Kontakt zu ihr.

Und das Kopftuch machte ihr einen beruflichen Wiedereinstieg unmöglich. Immer wieder wurde Johanna vor die Entscheidung gestellt: „Arbeit ja, aber nicht mit Kopftuch.“

Die ablehnende Haltung zwang sie zu Aushilfstätigkeiten, aber auch hier musste sie erfahren, dass es Kunden gab, die sich nicht von ihr bedienen lassen wollten.

„Zurückweisungen gibt es heute noch, sie gehören leider zu meinem Alltag.“

Mit meinem Glauben habe ich aber dennoch nie gehadert. Ich wusste, dass es der richtige Weg für mich ist. Und ich bin sehr glücklich.

Dass mein Kopftuch für manche ein so großes Problem darstellen würde, hatte ich nicht vermutet. Und die Ungerechtigkeit und Intoleranz, die mir entgegengebracht werden, kann ich nicht verstehen!“

„Johanna, woraus schöpfst du deine Kraft?“

„Das fünfmalige Gebet gibt mir Kraft und eine angenehme Tagesstruktur. Zur Gebetszeit steht der Alltag für einen Moment still. Wichtige Minuten nur für mich allein und für Gott, unseren Schöpfer. So viel Zeit sollte sein und tut einfach gut!“

Heute ist Johanna verheiratet und Mutter von drei Kindern. Sie lebt mit ihrer Familie in zwei Kulturen und hat sich vor einiger Zeit als türkische Diätassistentin selbstständig gemacht.

Wir wünschen Johanna alles Gute und viel Erfolg!

Sabine Witt

Kopftuch – Unterdrückung oder freier Wille?

Das muslimische Kopftuch ist seit Jahren ein umstrittenes Thema in Deutschland. Das Kopftuch-Tragen bedeutet für viele Muslima das Erdulden von Diskriminierungen bis hin zur Einschränkung ihrer Berufsausübung. Was macht dieses Stück Stoff so besonders, warum spaltet es die Gesellschaft? Tragen die Frauen es wirklich „freiwillig“ oder ist es Ausdruck der Unterdrückung durch den Islam?

Wir fragten Dua Zeitun (37 Jahre), in Aachen geboren und mit syrischen Wurzeln, die bereit war, uns ihre Sicht zu schildern.

ZIVOS (Z): „Frau Zeitun, haben Sie Diskriminierungen und Einschränkungen wegen Ihres Kopftuchs erlebt?“

Dua Zeitun (DZ): „Selten. Ab und zu sagen die Leute auf der Straße etwas, aber wenn es möglich ist, nehme ich mir die Zeit und spreche mit ihnen. Beruflich musste ich keine Einschränkungen hinnehmen. Ganz im Gegenteil. Ich arbeite als pädagogische Mitarbeiterin an der katholischen Landvolkshochschule Oesede, die mich immer sehr unterstützt hat. Neben der Arbeit studiere ich islamische Theologie und bin Gründerin und Vorsitzende der muslimischen Jugendcommunity Osnabrücker Land e.V.“

Z: „Frau Zeitun, gleich vorab die Frage, heißt es nun Schleier oder Kopftuch, welches ist die richtige Bezeichnung?“

DZ: „Ich spreche vom Kopftuch, das ist die gängige Bezeichnung. Bei Schleier hat man schon mehr die Vorstellung von einer Burka oder Sehschlitzen.“

Z: „Gehört das Kopftuch-Tragen zum islamischen Glauben?“

„Ja. Es ist ein Gebot Gottes und steht im Koran. Und der Koran ist nicht wie die Bibel eine Überlieferung, sondern Gottes Wort an den Propheten Mohammed. Hier wird alles geregelt: Im Koran stehen alle Gebote und Verbote und das Ehe- und Erbrecht. Der zentrale Vers zum Kopftuch findet sich in der Sure 24, Vers 31:

„Und sag den gläubigen Frauen, sie sollen ihre Augen niederschlagen, und ihre Keuschheit bewahren, den Schmuck, den sie tragen, nicht offen zeigen, soweit er nicht normalerweise sichtbar ist, und ihre Tücher über ihre Busen ziehen...“

Aber auch der Islam ist kein starres System. Ist eine Frau nicht vom Kopftuch überzeugt, trägt sie es nicht. Das Kopftuch-Tragen ist nicht Voraussetzung, um Muslima zu sein. Es ist wichtiger, die fünf Säulen des Islam zu befolgen.“

Z: „Und die wären?“

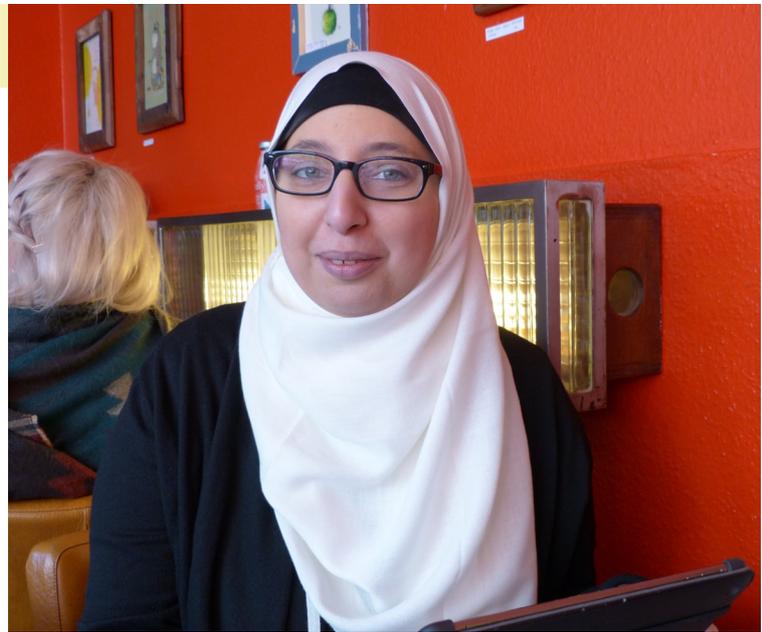
DZ: „Die fünf Säulen sind das Glaubensbekenntnis, das Gebet, das Fasten im Monat Ramadan, die Armensteuer und die Pilgerfahrt nach Mecca.“

Z: „Aber die Frau verstößt gegen ein Gebot. Ist es nicht auch eine Auslegungssache, wie man das Gebot heute interpretiert? Schließlich leben wir im 21. Jahrhundert.“

DZ: „Nein. Es besteht ein Konsens zwischen den Gelehrten, dass bei dieser Textstelle keine Auslegung möglich ist. Die Pflicht des Kopftuch-Tragens ist festgelegt. Aus theologischer Sicht missachtet die Frau ein Gebot und begeht damit eine Sünde.“

Z: „Sie tragen ein Kopftuch. Können Sie uns erklären, worin der Sinn liegt?“

DZ: „Es schützt die Würde der Frau. Männer sehen Frauen mit Kopftuch nicht im sexistischen Kontext, sondern Mann und Frau begegnen sich auf Augenhöhe. Frauen und Männer dürfen im Islam keine intensiven Blicke austauschen. Die Frauen dürfen ihr Kopftuch nur bei einem Mann absetzen, mit dem sie keine sexuellen Beziehungen haben können, z.B. bei nahen Verwandten, Vätern, Schwiegervätern, Söhnen.“



Z: „Das ist für uns schwer zu verstehen. Bedeutet das Zeigen der Haare und des Körpers gleich das Erregen sexueller Phantasien bei Männern? Sind die Menschen nicht in der Lage, ihre Triebe durch Vernunft und Verstand zu steuern?“

DZ: „Das Tragen des Kopftuchs hilft, unangemessene Gefühle bei Männern und Frauen zu vermeiden. Es ist eine Konzentration auf das Wesen des Menschen und nicht seine Herabsetzung als Objekt sexueller Lust.“

Z: „Ab wann tragen Mädchen ein Kopftuch?“

DZ: „Wenn es die geistige und körperliche Reife erlangt hat. Aber das ist natürlich Auslegungssache. Auf alle Fälle muss das Mädchen dazu bereit sein.“

Z: „Wann haben Sie angefangen?“

DZ: „Ich trage das Kopftuch seit meinem 14. Lebensjahr. Für mich ist das Kopftuch-Tragen ein Gebot, das ich befolgen will.“

Z: „Fühlen Sie sich dadurch nicht in ihrer Freiheit eingeschränkt?“

DZ: „Nein, das Kopftuch ist ein fester Bestandteil von mir. Es gehört zu mir. Niemand hat mich gezwungen, es zu tragen. Ich trage es allein aus meiner eigenen inneren Entscheidung und meinem Glauben heraus.“

Z: „Ist es nicht ein Zeichen der Unterdrückung von Frauen?“

DZ: „Nein, ich sehe mich mit Kopftuch nicht als unterdrückt oder weniger wertvoll an. Es gibt Frauen, die ohne Kopftuch unterdrückt werden. Die nicht aus freien Stücken entscheiden, denen Gewalt angetan wird. Das ist eine schwere Sünde.“

Z: „Frau Zeitun, damit wären wir bei einem sehr heiklen Thema angelangt, nämlich die Geschehnisse in der Silvesternacht in Köln. Ist nicht gerade die Unterscheidung zwischen den ehrbaren (heiratsfähigen) muslimischen Frauen und den „freizügigen“ nicht verschleierte Frauen ein Grund für die Spaltung der Kulturen und Religionen? Ist nicht gerade die Erhöhung und Herabsetzung Mitverursacher der Übergriffe und der Gewalt an Frauen?“

DZ: „Was in Köln passiert ist, ist eine schlimme Sünde und würde auch in unserem Land bestraft. Es widerspricht zutiefst der islamischen Ethik und Religion. Die Männer waren betrunken und haben gegen den Willen anderer Menschen gehandelt und ihnen Gewalt angetan. Das ist schwer zu verurteilen.“

Z: „Frau Zeitun, herzlichen Dank für Ihre Offenheit und dass Sie sich die Zeit für das Gespräch genommen haben!“

Barbara Behnen und Sabine Witt

In dieser Serie stellen wir Ihnen Migranten vor, die sich beruflich selbstständig gemacht haben. In dieser Ausgabe portraituren wir Birsel Yay. Sie ist nicht nur als Familientherapeutin sondern auch als interkulturelle Kompetenztrainerin und Dozentin tätig.

Als interkulturelle Kompetenztrainerin sensibilisiert Birsel Yay Menschen für die Besonderheiten in der Kommunikation mit Menschen aus anderen Kulturkreisen. „Ich möchte die Verständigung unter verschiedenen Nationalitäten fördern. Sie sollen nicht übereinander, nicht gegeneinander, sondern miteinander reden!“, sagt sie. In Deutschland seien die Menschen sachorientiert. „Man möchte schnell „zur Sache“ kommen“, stellt die Fachfrau fest. 94% der Weltbevölkerung seien allerdings ganz anders, nämlich beziehungsorientiert. Zuerst müsste eine Beziehung zwischen zwei Menschen aufgebaut werden, bevor über das eigentliche Anliegen gesprochen werde. Dies sei allerdings vielen Leuten nur schwer zu vermitteln. „Jeder ist gefangen in seiner eigenen Kultur. Verbale und nonverbale Kommunikation werden häufig fehlinterpretiert. Aus diesem Grund entstehen Parallelgesellschaften“, erklärt Yay.

Nach dem Studium der Erziehungswissenschaften und der Soziologie arbeitete Birsel Yay zunächst als Job-Coach bei der Caritas (Integration von Langzeitarbeitslosen in den ersten Arbeitsmarkt). 2011 absolvierte sie die Ausbildung zur systemischen Familientherapeutin und im Anschluss daran zur zertifizierten interkulturellen Kompetenztrainerin. „Ich möchte leidenden Menschen zur Seite stehen, vielleicht aufgrund meiner eigenen Erfahrung!“ sagt sie nachdenklich.

Birsel Yay kam als Jugendliche aus dem schönen Kappadokien der Türkei zu uns

nach Deutschland. Ihr Vater, der schon einige Jahre in der Nähe von Kassel gearbeitet hatte, hatte den Entschluss gefasst, seine Frau und seine fünf Kinder zu sich nach Deutschland zu holen. Die damals dreizehnjährige Birsel freute sich sehr darüber, endlich nicht mehr getrennt von ihrem Vater leben zu müssen - sie hatte nämlich eine besondere und innige Beziehung zu ihm. Doch die erste Zeit in Deutschland lief anders als erwartet. Birsel erlebte ihre neue Heimat als kalt- das betraf nicht nur das Klima, sondern vor allem das ausgrenzende Verhalten der Einheimischen. So wurde sie von ihren Mitschülern als „Kümmeltürke“ bezeichnet und ihr „Du stinkst“ entgegengehalten. Sie wollte nur noch zurück. Zurück in die Türkei zu ihrer Großmutter. Um das zu erreichen, hörte sie auf zu essen. Sie dachte, dass es das beste Druckmittel wäre, um ihre Eltern von der Notwendigkeit ihrer geplanten Heimkehr zu überzeugen.

ten Heimkehr zu überzeugen.

Birsel wurde schwächer und schwächer. Der zuständige Arzt stimmte einer Rückkehr in die Türkei jedoch aus gesundheitlichen Gründen nicht zu. Daraufhin wurde sie in eine Kinderklinik eingewiesen und zwangs-ernährt. Hier verbrachte sie – mit Unterbrechungen – die folgenden zwei Jahre und erholte sich langsam. Sie erhielt dort auch Schulunterricht und lernte eifrig. Vor dem Hintergrund der ausgrenzenden Erfahrungen fasste sie den Entschluss, in ihrem Leben niemals mehr irgendjemandem ausgeliefert sein zu müssen. Den Schlüssel dazu sah sie im perfekten Erlernen der deutschen Sprache und in der Bildung. Hier entwickelte sie besonderen Ehrgeiz und nach verschiedenen Lebensstationen holte sie schließlich in der Abendschule ihr Abitur nach.

Heute arbeitet Birsel Yay bei einer Jugendhilfeeinrichtung als aufsuchende Familientherapeutin. Sie überzeugt die Menschen schnell durch ihr Fachwissen und ihre zupackende Art. Als interkulturelle Kompetenztrainerin gibt sie Tagesseminare bei Institutionen wie beispielsweise der Polizei, dem Jobcenter, Ausländer- und Jugendämtern, Erziehungsberatungsstellen, etc. Weiterhin ist sie Dozentin an der katholischen Hochschule in Münster und an der Uni in Vechta. Sie leitet Seminare zum Thema interkulturelle Kommunikation und systemische Gesprächsführung für angehende Sozialpädagogen, Lehrer, Heilpädagogen und Gerontologen. Außerdem gibt sie Tagesseminare und Infoveranstaltungen für Pflegefamilien, die Flüchtlingskinder aufnehmen möchten.

Wir wünschen Birsel Yay alles Gute und Gesundheit, und für ihre Arbeit, die so wichtig für uns alle ist, viel Erfolg!

Weitere Informationen: www.birsel-yay.de
Johanna Karapinar



Benefizveranstaltung

Im Dezember 2015 führte OSFRIDA eine Auktion zugunsten von Flüchtlingen durch. Wer sind OSFRIDA? OSFRIDA steht für Osnabrücker Friedensbürger Demonstrieren Asylbewerberfreundlichkeit. Es handelt sich um einen Freundeskreis, der

- konkrete Projekte zur Unterstützung von Asylbewerbern durchführt
- sich für die Aufnahme aller Flüchtlinge ausspricht
- für ein buntes Osnabrück eintritt
- Zeichen setzen will gegen PEGIDA und deren Schüren von unbegründeten ausländerfeindlichen Ängsten

Viele Osnabrücker Unternehmen und Privatleute unterstützten die Auktion im letzten Jahr mit Sachspenden oder Gutscheinen. Diese Dinge wurden meistbietend öffentlich versteigert. Durch die Versteigerung wurde ein Betrag von 1000 Euro erzielt. Den Erlös stellt OSFRIDA komplett für das Aufnahmelager in Bramsche Hesepe zur Verfügung.

Für die Spenden sollen Spiel- und Sportgeräte für Kinder und Jugendliche angeschafft und der Sprachunterricht unterstützt werden. Da Flüchtlinge, die auf ihr Asylverfahren warten oder eine Duldung besitzen, zunächst nur eingeschränkt Zugang zu öffentlich geförderten Sprachkur-

sen haben, spendet OSFRIDA gezielt für Sprachkurse.

Haben Sie schon mal darüber nachgedacht, was es bedeutet zum Arzt zu gehen und seine Symptome nicht angemessen beschreiben zu können? In ein Geschäft zu gehen und Lebensmittel kaufen zu wollen, diese aber nicht benennen zu können?

Weitere Informationen finden Sie in der Broschüre: „Flüchtlinge in Niedersachsen. Was kann ich tun?“ Tipps und Informationen für (ehrenamtliche) Begleiterinnen und Begleiter von Flüchtlingen. Herausgeber sind Diakonie und Caritas. Dürfen wir Sie einladen sich zu engagieren?

Dora Pleitner

Frauenkurse: Kurse von Frauen, für Frauen und mit Frauen

„Non scholae sed vitae discimus“.
Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.
(Seneca der Jüngere)

Mehr als 10 Jahre schon läuft beim Internationalen Bund das Projekt „Frauenkurse“.

Die **Frauenkurse** wenden sich an Migrantinnen und Asylbewerberinnen, die ihre sprachlichen und sozialen Kompetenzen erweitern möchten. Die Kurse richten sich sowohl an schon länger in Deutschland lebende ausländische Frauen als auch an neu eingereiste ausländische Frauen. Die Kurse sind für Frauen jeder Alters – und Leistungsstufe. Sie sind speziell auf die Bedürfnisse und Interessen der Teilnehmerinnen zugeschnitten.

Pro Teilnehmerin ist der Besuch von maximal 5 Kursen möglich. Die Kurse umfassen jeweils 20 Stunden und sind meist kostenlos. Sie brauchen keine Vorkenntnisse für die Frauenkurse.

Sie leben in Deutschland, haben viele Fragen und möchten die Sprache lernen? Wir helfen Ihnen dabei.

In Rahmen des Kurses helfen wir Frauen, Fragen zu den Themen Lebensplanung, Alltagsbewältigung,



Familie, Gesundheit, Kindergarten & Schule und vieles mehr zu beantworten.

Die Kursthemen umfassen eine große Bandbreite, die von Gesundheit und Kreativität über Bildung und Erziehung bis zu Zukunftsplanung und beruflichen Perspektiven reicht.

Wir bieten Ihnen folgende Kurse an:

- ✓ Deutschkurs
- ✓ Gesundheit/ Rückengymnastik
- ✓ Computerkurs
- ✓ Alltagsbewältigung
- ✓ Nähkurs mit Gesprächskreis

Wir bringen unsere Erfahrungen ein, unsere Kreativität, unsere Kenntnisse und die große Lust, mit Frauen zu arbeiten. Im Gegenzug erwarten wir Interesse und gute Laune.

Weitere Informationen:
frauenkurse.os@gmail.com

Jolanta Lemanska

Pessachfest 2016

Das Pessachfest gehört mit den beiden Festen „Schawuot“ (3.Frühlingsfest) und „Sukkot“ (3.Herbstfest) zu den drei jüdischen Hauptfesten, den sogenannten Wallfahrtfesten, an denen Gläubige aus allen Ländern der damals bekannten Welt nach Jerusalem pilgerten.

Das Fest bezieht sich auf die Zeit des Auszuges der Juden aus Ägypten. Einerseits soll der Leidensgeschichte des jüdischen Volkes gedacht werden. Andererseits feiern die Juden ihre Flucht und die Errettung aus der Sklaverei in Ägypten.

Das Pessachfest dauert acht Tage und beginnt gemäß dem biblisch jüdischen Kalender am Vorabend des 14.Nisan. Nach dem Besuch der Synagoge wird am ersten Abend die „Sederfeier“ begangen.

„Seder“ bedeutet Ordnung. Ordnung deshalb, weil es sich um ein sorgfältig choreographiertes Festmahl handelt, das nach genauen Vorschriften mit der ganzen Familie und ihren Gästen in den Häusern zelebriert wird.

Einer der wichtigsten Bräuche ist das Essen ungesäuerter Brote. Das Verbot von gesäuerten Speisen (Hebräisch: Chamez) ist wichtiger Bestandteil des Pessachfestes. Untersagt ist nicht nur der Verzehr, sondern auch der Besitz gesäuerter Spei-

sen. Aus diesem Grund wird am Vorabend zum Pessachfest das Haus aufgeräumt und nach Chamez durchsucht. Die Funde werden anschließend feierlich verbrannt, auch Küchengeschirr muss durch Abkochen von Chamez-Rückständen befreit werden. In der Regel wird jedoch nur Geschirr verwendet, das ausschließlich am Pessachfest benutzt wird. Auf dem Tisch steht u.a. ein sogenannter Sederteller.

Sechs Dinge befinden sich auf dem Teller, angeordnet in zwei Dreiecken, die ineinandergreifen. Der rechte Teil steht für Freundlichkeit, der linke für Ernst und der mittlere bedeutet Schönheit.

Auf dem Sederteller angeordnete Speisen stellen jeweils ein Element des Auszuges aus Ägypten dar.

1. Röstfleisch (Hackse oder Hühnerhals): steht für das Pessach-Lamm, das am ersten Abend des Auszuges aus Ägypten geopfert wurde.
2. Gekochtes Ei: in Erinnerung an das Festopfer als Symbol der Trauer.
3. Bitterkraut (in der Regel Meerrettich): als Symbol der bitteren Zeit der Sklaverei
4. Lehmpaste (Mischung aus Früchten, Nüssen): symbolisch für den Lehm, aus dem sie zur damaligen Zeit Ziegel gemacht haben, auch als Symbol des jüdischen Volkes.

5. Gemüse, rohes Frühlingsgemüse (Zwiebel, Kartoffel): symbolisiert Potenzial für Wachstum und Wiedergeburt.

6. Die drei Mazzot: Brot, das nur 18 Minuten backt. Erinnert an das Brot, das beim Auszug damals gegessen wurde. Einer der wichtigsten Bräuche ist das Essen dieser Brote.

Durch das Verspeisen der Mazzot soll auch heute noch an das Leiden der Juden erinnert werden.

In Israel sind der erste und letzte Tag offizielle Feiertage. Am letzten Tag wird u.a. mit speziellen Gebeten verstorbener Familienangehöriger gedacht.

Johanna Karapinar



Der WDR will seine Angebote für Flüchtlinge zusammenfassen und hat dafür ein eigenes Online-Portal mit dem Namen „WDRforyou“ gestartet.

Die Beiträge des Portals umfassen vier Themenschwerpunkte „Doku und News“, „Sport und Unterhaltung“, „Informationen über Deutschland“, und „Kinder“. Die Nutzer können zwischen den Sprachen Deutsch, Englisch, Arabisch und Farsi wählen.

Die Beiträge sind flüchtlingsorientiert, erklärt der Sender. Im Team arbeiten unter Leitung der früheren ARD-Korrespondentin Isabel Schayani auch Flüchtlinge mit. Zu den Machern gehören beispielsweise der iranische Grafiker Ali Chakav, der vor fünf Jahren nach Deutschland kam, der erfolgreiche syrische Publizist Monis Bukhari, sowie Youmna Al-Dimashqi, die über ihr Leben als Flüchtling in Turnhallen schreibt.

Das Online-Portal ist unter www.wdrforyou.de erreichbar.

Henning Hünenbein

(14 Jahre)

Foto: WDR

Russische Blini (Pffannkuchen)

Masleniza – die genaue Übersetzung bedeutet auf Russisch „Butterwoche“-ist die letzte Woche vor dem Fasten. Gleichzeitig kündigt das Fest die Wende zum Frühling an. Bis zum 16. Jahrhundert war Masleniza so etwas wie Silvester heute, weil das neue Jahr in Russland erst im März anfang. Laut dem alten Glauben prophezeite eine frohe Begrüßungsfeier ein gutes und glückliches Jahr. So wurde Masleniza zu einem Feuerwerk überschäumender Lebensfreude. Es war üblich zu:

...essen bis zum Schluckauf,
saufen bis zur Heiserkeit,
singen bis zur Stimmlosigkeit,
tanzen bis zum Umfallen.

Jeder Tag der Masleniza-Woche hat seine eigene Bedeutung:

- ✓ Montag - die Begrüßung der Masleniza
- ✓ Dienstag - Tag der Jugend/ Spieltag
- ✓ Mittwoch - Der Tag des Leckermäulchens
- ✓ Donnerstag - Tag der Wende/ Küssbesuche
- ✓ Freitag - Tag der Schwiegermutter
- ✓ Samstag - Tag des Abschieds
- ✓ Sonntag - Tag der Vergebung



Für jeden Tag wurden Blini (oder liebevoll Blintschiki) gebacken, dies sind die russischen Pffannkuchen. Wenn man an die russische Küche denkt, fallen einem oft als erstes Blini ein.

In Russland serviert man Pffannkuchen oft gefüllt oder faltet Blini zusammen und tunkt sie in saure Sahne oder Butterschmalz. Für Blini gibt es unterschiedliche Rezepte, wir stellen heute eines davon vor:

Zutaten:

- Mehl 500 g. (2-3 Glas)
- Eier 4 St.
- Zucker 100 g.
- Milch 500-700 ml (3-4 Glas)
- 1/2 Teelöffel Salz
- Öl

Zubereitung:

Die Eier in eine hohe Schüssel schlagen und mit dem Schneebesen oder einer Gabel verquirlen. Salz, Zucker und Milch gut unterrühren, dann das Mehl hinein-sieben und gut vermischen, bis kein Klümpchen mehr zu sehen ist (sehr wichtig!). Der Teig muss flüssig sein.

Eine beschichtete Pfanne erhitzen, Öl dünn verteilen und 1 Schöpfkelle Pffannkuchenteig in die Mitte geben. Durch Schwenken der Pfanne den Teig gleichmäßig verteilen und bei mäßiger Hitze anbraten (ca. 1 Min.). Eine Seite ist fertig, wenn

der Teig sich leicht vom Pffannenboden löst.

Den Pffannkuchen mit dem Pffannenwender umdrehen und auf der anderen Seite fertig backen. Dann den nächsten Pffannkuchen machen.

Und wenn der erste Pffannkuchen nicht gelingt, macht es nichts! Nicht umsonst existiert in der russischen Sprache der weit verbreitete Ausdruck: „Pervyj blin komom“ – wörtlich: „Aus dem ersten Pffannkuchen wird ein Klump“. Der nächste wird bestimmt klappen!

Der Pffannkuchen kann entweder mit Marmelade bzw. Honig gegessen werden oder mit Quark, Sahne oder saurer Sahne bzw. Butter.

Wenn man weniger Zucker hineingibt, dann kann so ein Pffannkuchen mit einer Mischung aus Fleisch und gebratenen Zwiebeln oder einer Mischung aus gekochten Eiern und klein geschnittenem Lauch serviert werden. Guten Appetit!

Ksenia Kudrinski

(17 Jahre)



Impressum:

Herausgeber: Initiative
ZIVOS



Redaktion: Barbara Behnen, Sabine Witt
Layout-Team: Tatiana Kudrinskaya, Olga Leer

Kontakt: redaktion.zivos@osnanet.de

Homepage: www.zivos-zeitschrift.de

Individual.Druck
Pferdestraße 17 - 49084 Osnabrück



Gefördert durch
die Stadt Osnabrück,
Fachdienst Integration